

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr, 18.11.2018, Off.2,8-11

Liebe Gemeinde,

wie sind ihre eigenen wirtschaftlichen und drüber hinausgehenden Verhältnisse? Sind sie arm, oder sind sie reich? Oder fühlen sie sich arm oder reich? Vielleicht außer bei extremer Armut die von Hunger und Durst und dem täglichen Überlebenskampf geprägt ist, scheint die Beantwortung dieser Frage vom eigenen Blickwinkel bestimmt. Die einen wachsen äußerlich fast ärmlich auf und schätzen sich trotzdem in ihrem Leben reich beschenkt. Die anderen werden fast mit goldenen Schüsseln geboren und ihnen fehlt ihr Leben lang fast alles, um glücklich zu sein. In den 80er Jahren fing wohl so etwas die Glücksforschung an. In einer solchen Erhebung habe ich einmal erfahren, dass die Menschen in Burkina Faso, einem aus unserem Blickwinkel heraus bitterarmen Land, zu den glücklichsten in der Welt gehörten. Das soll hier kein romantisierendes Lob der Armut sein, aus meiner gut situierten Situation heraus. Fast am Beginn des Sendschreibens an die Gemeinde in Smyrna spricht Johannes, oder wie in der NT-Apokalyptik Christus durch ihn: *„Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut - du bist aber reich...“*

Im letzten Sendschreiben an die Gemeinde in Laodicea heißt es dagegen: *„Du sprichst: ich bin reich und habe mehr als genug und brauche nichts!, und weiß nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm und blind und bloß.“*

Christus durchdringender und aufdeckender Blick macht offenbar, was wir selbst vielleicht so nicht wahrzunehmen in der Lage sind.

Smyrna, das heutige Izmir war eine aufstrebende und reiche Handelsstadt, mit pulsierendem Leben. Darin versuchten auch die verschiedenen Religionen sich zu behaupten, wie z.B. die jüdische Gemeinde in der Synagoge. Daneben die kleine, wohl wirklich im Verhältnis zum anderen städtischen Leben, arme christliche Gemeinde. Sie war Anfechtungen von außen ausgesetzt. Bis dahin, dass die jüdische Gemeinde ihr chistuszentrierte Auferstehungshoffnung fundamental ablehnen musste. Und der spätere berühmte Bischof Polykarp von Smyrna wohl auch auf solche Denunziation hin das Martyrium erleiden musste. Treu bis in den Tod?

Wir leben in anderen Zeiten, in einer anderen Weltgegend, in anderen gesellschaftlichen Umständen. Wir haben keine Verfolgung zu befürchten und haben sogar die Benachteiligungen aus der DDR-Zeit hinter uns gelassen. Ich freue mich immer wieder an unseren schönen Kirchen hier in der Innenstadt, an dem pulsierenden Gemeindeleben vor allem in den dicht besiedelten Stadtteilen. Ich habe in den vergangenen drei Wochen viele Bildungseinrichtungen vom Kindergarten bis zu den Hochschulen besucht, die etwas mit evangelischer Bildung zu tun haben. Ein reiches, ein engagiertes Leben. Wo stünden wir nach der Offenbarung, nach den Sendschreiben, die hier an die Gemeinden verschickt werden? In Smyrna, oder doch in Laodicea? Ich kann und mag es nicht vergleichen. Ich möchte nur etwas vor unserer, vor meiner Selbstgewissheit und manchmal auch Selbstzufriedenheit warnen. Es muss nicht das Martyrium, die Lästerung, die Ausgrenzung sein, mit der die junge Kirche zu kämpfen hatte. Aber was würden wir antworten, wenn uns die Fragen aus dem Evangelium gestellt würden: *Wie bist du mir begegnet, als ich vor dir stand – oder in der Ferne ungehört rief;*

*hungrig, durstig, fremd, nackt, krank, gefangen?* Was könnten wir antworten?

Ich möchte nicht, dass wir jetzt alle gedrückt nach Hause gehen, oder in aktionistischen Eifer verfallen, weil wir das alles noch erfüllen müssen. Wir wären schon wieder bei einer Leistungsgerechtigkeit angelangt, der vielleicht die Gemeinde in Laodicea erlegen war. Eine Werkgerechtigkeit, vor der die Reformatoren gewarnt haben, da sie den Blick auf Christus und sein Gnadenhandeln verstellen würde.

Aber die letzten Wochen und Tage im Kirchenjahr mit ihren Texten und Fragen sollen uns sensibel machen für Fragen der Nachfolge, für Fragen der Treue im Glauben und auch im Handeln.

*„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“*

Das Wort steht nicht in diesem Brief um später auf Grab- und Gedenksteinen zu landen für gefallene Soldaten. Diese Treue zu einem manchmal kurz zuvor geschmiedeten Vaterland und in Gegnerschaft zu einem manchmal künstlich dramatisierten Feind war nicht gemeint. So traurig und dramatisch das alles gerade im Gedenken an 100 Jahre Ende des ersten Weltkriegs auch immer wieder ist. So traurig wir auch heute, am Volkstrauertag und immer wieder über die vielen zig Millionen Toten der beiden Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts sein sollten und dürfen. Diese Erinnerung darf uns auch heute immer wieder zu einem dauernden Einsatz für den Frieden zwischen den Völkern und den einzelnen Menschen treiben. Auch bei allem Brexit-Getöse versuchen, die Freundschaft zu den Briten auf allen Ebenen zu erhalten, sie an Europa als einem Friedensprojekt zu binden. Zu russischen Partner immer wieder die Nähe suchen, um das Band der Freundschaft

gegen eine aufkeimende Feindschaft zu stärken. Das ist alles im Sinne Jesu.

Und – es gehört mit zu der Treue, die hier gemeint ist. Glaubenstreue, die sich aus einem Angebot der Gnade her speist. Eine Treue, die auch gegen die gegenwärtigen Anfechtungen des Nationalismus, des Populismus und auch der manchmal so verlocken erscheinenden Abschottung christlicher Gemeinden standhält.

Diese Standhaftigkeit wird hier in dem Schreiben fast vom Ende her begründet: „*Wer überwindet, dem wird kein Leid geschehen von dem zweiten Tod.*“ Der zweite Tod – ein Ausdruck, der schon in der jüdischen Apokalyptik vorkam. Vor dem ersten, dem irdischen Tod, dem wir alle erliegen werden, gab es bei vielen keine Angst. Aber davor, dann endgültig in den zweiten Tod zu geraten, dem keine Auferstehung mehr folgen kann, war die Furcht groß.

Vielleicht ist dieses Denken uns auch etwas abhandengekommen. Aber wissen wir, wie es sein wird? Können wir antworten, wenn uns Christus einmal fragen wird? Hier benötigen wir eine große Hoffnung. Eine Kraft des Glaubens, die durch viele, auch heutige Anfechtung hindurch trägt. Eine verbindende Kraft der christlichen Gemeinde, in der wir uns auch vergewissern können, ob wir denn mit unserem Glauben und Handeln richtig liegen. Und wir brauchen Zeiten der Stille und des Gebetes, des Austausches mit Gott. Nur in diesem Zwiegespräch und dem Austausch mit den Geschwistern im Glauben können wir unsere Treue schärfen, unseren Glauben vertiefen, unserem Handeln ein Fundament geben. Und hoffentlich sind wir dann auch bereit für die Krone des Lebens, die wir für uns und eigentlich für alle Menschen erhoffen. Amen